

Aufwärts!

Gemeinschaftsblatt für Hessen.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich einmal.

Nr. 39.

Sonntag, den 28. September 1913.

6. Jahrg.



Nun danket alle Gott!

Im November 1648 saß Pastor Martin Rinkart am Fenster seines Studierzimmers in Eilenburg, in Sachsen. Da drangen plötzlich Trompetenstöße an sein Ohr. „Gerechter Gott, wieder Soldaten!“ rief er erschrocken und faltete die Hände; „wir können ohndies kaum unsern Hunger stillen; wie sollen wir auch ein Regiment Soldaten noch ernähren!“ Was Eilenburg in den 30 Jahren des fast endlosen Krieges erlitten, das bewiesen die Trümmer von etwa 900 Häusern der Stadt, während nur noch 276 Häuser standen. Bald hatten die Kaiserlichen, bald die Schweden geraubt und geplündert, mißhandelt und angezündet, und die größtenteils entvölkerte Stadt war nicht viel mehr als ein wüster Trümmerhaufen. — Wieder vernahm er einen Trompetenstoß, und seine Frau kam und sagte: „Komm doch, Martin, und sieh, was der Reiter verkündet! Die Leute laufen herbei und jubeln.“ Da setzte der 62jährige Pastor seine Sammtmütze auf und ging hinunter auf die Straße. Was sah er da? Die Leute lagen sich in den Armen, die einen jubelten, die andern weinten vor Freude. Denn der Trompeter hatte im Auftrag des Kurfürsten verkündet, daß am 24. Okt. in Münster der Friede geschlossen worden war. Rinkart kehrte in seine Studierstube zurück, fiel auf die Knie und dankte seinem Gott. Dann setzte er sich an den Schreibtisch und schrieb aus seinem dankersfüllten Herzen das Lied nieder: „Nun danket alle Gott.“ Als er die letzte Zeile geschrieben, war's ihm, als töne eine Melodie dazu in seinem Ohr. Er nahm nochmals die Feder in die Hand und brachte frisch

aus dem Herzen die schlichte und erhebende Weise zu dem Lied zu Papier. Dann legte er sein Predigerornat an und ging, das Papier in der Hand, hinaus zu den vor dem Pfarrhaus versammelten Leuten, und pries in begeisterten Worten die Barmherzigkeit Gottes, der ihnen jetzt den lang-ersehnten Frieden geschenkt. Im Anschluß an seine Ansprache fing er an, das eben gedichtete Lied zu singen. Die Gemeinde fiel, tief ergriffen, auf die Knie, und als er mit dem dritten Vers fertig war, drängten sich alle an ihn heran und drückten ihm die Hand. Es war Martin Rinkart's Schwanengesang. Schon im folgenden Jahre starb er.

Eile! Eile!

Zur Zeit der Königin Elisabeth war ein Vater mit seinen Söhnen wegen Rebellion zum Tode verdammt, und sie warteten schon auf die Hinrichtung; da eilte die Tochter zu Pferd zur Königin und erhielt Pardon für die Ihrigen. Die Königin schickte so schnell wie möglich einen Boten nach dem Hinrichtungsplatz, aber der Vater und die Söhne, bis auf einen, waren schon enthauptet. Ueber diesen hatte der Henker schon das Schwert erhoben, aber der Befehl der Königin hielt dem Scharfrichter die Hand, der eine war gerettet. Hätte es damals eine Eisenbahn oder einen elektrischen Telegraph gegeben, so würden sie alle gerettet worden sein. „Die Sache des Königs hat Eile“ (1 Sam. v. 1, 8). Und die Sache des Königs aller Könige, die Seelen zu retten, hat größere Eile, als alle Befehle der Großen. Eile! eile! rette deine Seele! und hast du sie gerettet, so denke an den Befehl: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker;“ sagt's allen, nahe und fern, daß ein General-Pardon für alle Menschen in Christo gegeben ist, daß sie glauben an ihn, daß sie selig werden. Eile, denn durch Säumen gehen Millionen verloren.

Denn er war treu!

(Daniel 6.)

Kürzlich wurde in weltlichen Zeitungen folgende Mitteilung gemacht: In Rußland seien bei dem Bau der Amurbahn Millionen von Rubel veruntreut worden. Der Reichskontrolleur sei auf der Reise nach dem Hauptbüro der Baugesellschaft begriffen, um die Sachen zu untersuchen, während der leitende Oberingenieur auf die Nachricht von der Reise des untersuchenden Kontrolleurs hin, sofort um seine Entlassung nachgekommen ist, wahr-



scheinlich weil sein Gewissen nicht ganz ruhig war. — Untreue Menschen — ach, es gibt solche nicht nur in Rußland, wir finden sie ebenso gut auch in unserm Vaterlande, die um des schnöden Mammons willen untreu werden. Wie erfreulich ist es da, wenn von Daniel, der auch ein Reichskontrolleur war, berichtet wird, daß er treu war. (Dan. 6, 5.), und daß man bei ihm keine Schuld noch Abeltat finden konnte. Wahrscheinlich haben die Landvögte manches veruntreuen wollen, doch Daniel war ein treuer Beamter seines Königs. Daß aber die Treue untreuen Menschen ein Stachel im Auge ist, das können wir aus der Geschichte Daniels lesen. Doch Daniel war und blieb treu im Beruf. Kann man das von uns sagen? Es gibt heute so wenig treue Menschen und wir brauchen sie in allen Berufen. So nötig sind auch treue Dienstmädchen. Aber Daniel war nicht nur in seinem Amt treu, er bewahrte auch seinem Gott gegenüber die Treue.

Weil nun Daniels peinliche Treue manchem seiner Widersacher ein Stachel war, darum erfanden dieselben eine List, um Daniel aus dem Wege zu räumen. — Untreue wird immer durch die Treue gestraft. — Der Plan gelingt. Die

Treue Daniels seinem Gott gegenüber sollte die Ursache der Anklage werden. Der König hatte auf Vorschlag seiner Schmeichler und in seiner Eitelkeit befohlen, in einem Zeitraum von niemand anders etwas zu erbitten, als von ihm alleine. Daniel aber betete des Tages dreimal zu seinem Gott. Auch seine vornehme Stellung konnte ihn nicht dazu verleiten, daß er seinem Gott gegenüber untreu wurde. Er war treu im Beruf und treu zu seinem Gott. Ach, daß doch Daniel darin uns ein Vorbild sei, daß wir auch in jeglicher Stellung unserm Gott die Treue halten. Auf dem Grabstein eines großen deutschen Staatsmanns stehen die Worte: „Ein treuer Diener seines Herrn.“ Das ist gewiß ein rühmenswertes Zeugnis, aber das andere scheint mir noch wertvoller zu sein, was auf dem Grabmal eines gesegneten Gottesmannes steht, „ein treuer Diener seines himmlischen Herrn.“

Die Treue hat aber Proben zu bestehen, Proben, in denen es sich zeigen soll, daß die Treue kein leerer Wahn ist. Angeklagt und überführt, daß Daniel in der festgesetzten Zeit zu seinem Gott gebetet habe, wird er vom König überantwortet, daß er in die Löwengrube geworfen werden solle. Das Ungeheuerliche geschieht. Er soll die Beute gefräßiger Raubtiere werden. Dort ist er nun in der Löwengrube und muß seine Treue so belohnt sehen. Aber, und das ist wiederum vorbildlich, Daniel bewies auch hier seine Treue, denn in Dan. 6 B. 24 wird berichtet, er habe Gott vertraut und was heißt das anders, als daß er seinem Gott die Treue bewahrt habe. Und weil er seinem Gott treu war — weil er Glauben hielt nach Ebr. 11, und glauben heißt treu sein, konnte Gott auch der Löwen Rachen verstopfen, daß ihm kein Leid geschehen konnte. Schon am andern Morgen früh kam sein König nach einer schlaflosen Nacht und wollte sich erkundigen. Da sah er Daniel gesund und munter in der Grube, ohne daß die Löwen ihm ein Leid getan hatten. Das zeigt uns, daß wenn Menschen treu sind, Gott schon längst treu ist, und daß sich die Treue Gottes ganz besonders in Notlagen beweist. Ja, über alle menschliche Treue steht die Treue Gottes, und wenn wir selbst untreu werden — und wie oft haben wir schon unserm Gott die Treue gebrochen? — Gott ist und bleibt getreu, sein Herz, sein Vaterherz verläßt die Seinen nie. Gott kann auch der Löwen Rachen verstopfen. Gott kann es zulassen, daß seine Gläubigen in Löwengruben und Gefängnisse (wie bei Joseph) geworfen, in Trübsale wie bei Hiob hineingeführt werden, aber er ist in jeder Lage und kann auch da bewahren und daraus erretten. Fehlt es bei uns manchmal an der Treue, bei Gott ermangelt sie nicht.

Noch etwas können wir bei Daniel wahr-

nehmen, welchen Lohn die Treue hat. Der König hieß ihn nach der Bewahrung aus der nicht gerade angenehmen Gesellschaft von Raubtieren herausziehen und setzte ihn wieder zu Ehren ein. Die Treue bekommt doch den verdienten Lohn. „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben!“ Daniel kam hier zeitlich schon zu Ehren. Zu dem, der hier unten treu gewesen ist wird der Herr einst sprechen: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude.“

Wir können aber diese Betrachtung nicht schließen, ohne auch das erwähnt zu haben, daß wir aus dem fraglichen Kapitel auch das ersehen können, daß die Untreue sehr oft ihre zeitliche Vergeltung bekommt. Kam Daniel wieder zu Ehren, so erfuhren die treulosen Verkläger aber, die nicht leiden mochten, daß ein treuer Mann über sie Wacht hielt, um wahrscheinlich in ihrer Untreue nicht gestört zu werden, ihre gerechte Vergeltung. Sie wurden samt ihren Weibern und Kindern in den Löwenkäfig geworfen und von den Bestien zermalmt. Wer andern eine Grube gräbt, der fällt selbst hinein, und die Vergeltung der Untreue läßt oft nicht lange auf sich warten. Darum sei unsere Losung:

Nur treu, nur treu! Auf Treue warten Kronen!

Ludwinski.



Wie ein großer Mann gestorben ist.

Als der Erzbischof Whately auf dem Sterbette lag, sprach einer seiner Freunde, die ihn besuchten, mit übertriebenem Lob zu ihm: „Sie sterben, wie Sie gelebt haben, — groß bis zur letzten Stunde!“ — Er erwiderte: „Ich sterbe, wie ich gelebt habe, — im Glauben an Jesum!“ — Auf die Bemerkung eines andern: „Was für ein Segen, daß Ihr hoher Verstand ganz ungeschwächt ist!“ gab er zur Antwort: „Nennet den Verstand nicht hoch! Es giebt nichts Hohes außer Christo!“ — Bei einer andern Gelegenheit sagte jemand zu ihm: „Die große Stärke Ihres Charakters hält Sie aufrecht!“ Er entgegnete: „Nein! meine Kraft ist es nicht, die mich aufrecht hält, sondern einzig mein Glaube an Christum!“

Eines Weisen letzte Worte.

Sokrates, der griechische Weise, hat nach dem Berichte seines Schülers Plato, des größten Philosophen der alten Welt, als er im Jahr 399 unschuldig verurteilt zu Athen den Giftbecher trinken mußte, im Angesichte des Todes die nach-

folgenden, gar viele Christen tief beschämenden Worte gesagt: „Wir gehen dem Tode mit zuversichtlicher Hoffnung entgegen, denn wir wissen, daß den guten Mann nichts Böses treffen wird, weder im Leben noch im Tode, und daß Gott für ihn sorgt. Nicht von ungefähr hat dies Los mich getroffen, sondern nach Gottes Willen soll ich jetzt sterben, und war es für mich besser, allem Leid und Streit enthoben zu werden. Ich zürne meinen Anklägern und Richtern nicht. Eins bitte ich: nehmt euch meiner verwaisten Kinder an, und erziehet sie so, wie ich euch erziehen wollte und stets ermahnt habe; lehret sie nach der Tugend streben, dann wird es gut sein. Die Stunde ist da, laßt uns gehen: ich zum Tode ihr zum Leben; wer das bessere Teil erwählt hat, das weiß niemand außer Gott.“

Für die Krankenstube.

„Eine wunderbare Kranke!“

So sagte der behandelnde Arzt eines Tages zur Krankenpflegerin, nachdem er das Krankenzimmer verlassen hatte, dieselbe fragend: „Weiß sie denn, daß sie sterben wird?“

„O ja,“ antwortete die Pflegerin, während der Arzt kopfschüttelnd die Treppe hinunterging.

Die Kranke litt schon lange und schwer, doch klagte sie nie. Ein dankbares Lächeln sah man stets auf dem Gesicht. Sie war erst 31 Jahre alt, hatte verschiedene Jahre eines glücklichen Ehelebens hinter sich, die zärtlichste Mutterliebe prägte sich in ihren Augen aus, wenn sie ihre Lieblinge um sich sah. Doch nie fragte sie: „Warum muß ich von ihnen?“

Worin lag denn bei dieser Kranken das Geheimnis ihrer Ruhe, selbst beim Gedanken an den nahen Tod, der Tausende in Schrecken und Angst jagt?

Sie besaß Jesum; den liebte sie von ganzem Herzen. In ihren Jugendjahren war sie zur Erkenntnis ihrer Sünden gelangt, hatte auf ihre Bitten hin von ihrem Seelenfreund Vergebung der Sünden erlangt, so daß sie jetzt sprechen konnte: „Und ob ich schon wanderte im finsternen Thal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir.“ Sie legte ihre Geliebten, von denen sie sich trennen mußte, in die Hände Jesu, sich des seligen Wiedersehens im himmlischen Lande freuend, in dem es keine Trennung mehr gibt. Ohne Furcht ging sie ihrem Ziele entgegen, um ihren geliebten Erlöser von Angesicht zu schauen und aus seiner Hand die Lebenskrone zu empfangen. Zwei Tage vor dem Tode fragte sie die Krankenschwester: „Ach, Schwester, wird nicht bald die Seele frei von dieser lästigen Hülle?“ Während des Tages flüsterte sie oft: „Mein Heiland, bleib du bei mir!“ Als die Todesstunde kam, antwortete sie

auf die Frage ihres Mannes, ob der Herr bei ihr sei, mit einem glaubensfreudigen „Ja!“ Der Augenstern erlosch, das Herz brach, die Seele war frei! Die Kranke schaute, was sie glaubte.

Hast du Ruhe und Frieden in deinen heimgesuchten Krankheiten, oder trauerst und murrst du? Gott schickt dir nicht Leiden und Trübsale, um dich niederzuschlagen, sondern dich aufzurichten. Wie verkehrt siehst du das Leiden an, wenn du glaubst, der Herr habe dich jetzt vergessen; gerade das Gegenteil ist der Fall. Trübsal soll dir beweisen, daß der Herr deiner gedenkt, dich lieb hat und dich auserwählt machen will im Ofen des Glends. Hast du keine Gewißheit deiner Sündenvergebung und deiner Seligkeit, dann flehe zu Jesu, daß er dich mit seinem auch für dich vergossenen Blute reinige, dir den herrlichen Seelenfrieden und die Hoffnung des ewigen Lebens schenke. In der trostlosesten Lage und im Blick auf die dunkelste Zukunft gibt es für dich keinen festeren Anker als Gewißheit, daß du bei Gott in Gnaden stehst, und daß er seine geheimnisvollen Wege, die er mit dir geht, doch gewiß zum herrlichen Ziele führen wird. Wo das natürliche Auge keinen Ausweg mehr sieht, da hat der Glaube sein Gebiet des Trostes und der Kraft. Wohl dir, wenn du dich in des Heilandes Erbarmen legen und still sein und auf seine Hilfe warten kannst!

Wohin fährt die Seele?

Der geistreiche heidnische Kaiser von Rom, Adrianus, mußte vor seinem letzten Ende sagen: „Du, meine liebe, arme, unstätte Seele, du bist bisher ein Gast und Gefährte meines Leibes gewesen, wo willst du denn nun hinfahren, indem du von mir scheidest?“ — Gottlob! von uns kann ein jeder den Ort wissen, wo seine Seele hinfährt bei dem Abschied aus dieser Welt. Ein gläubiger Christ kann getrost, wie der christliche Poet Eobanus Hessus sprechen, welcher auf die Frage eines ihn besuchenden Freundes: „Ei, wie steht's mit euch? Was habt ihr vor, daß ihr so schwach seid, Herr Magister?“ zur Antwort gab: „Ich will zu meinem lieben Herrn Christus in den Himmel fahren.“

Keine Heimat hinter dem Grabe.

Ein wohlhabender Mann lag auf dem Sterbebett. Er schickte nach einem Notar, um seinen letzten Willen aufzusetzen. Als er an Frau und Kind kam, sagte er, er wünsche, daß sie das Haus behielten. Das kleine Kind, das nicht wußte, was der Tod sei, fragte ihn aber: „Papa, hast du ein Haus in jenem Lande erworben, in das du gehst?“ Der Pfeil traf das Herz; aber ach! es war zu spät. Er sah jetzt seinen Fehler ein; der Arme hatte keine Heimat hinter dem Grabe.

Gott trägt Dich!

Musketier A. war bei seinen Kameraden als frommer Soldat bekannt. Er hatte allezeit ein fröhliches Angesicht und erduldet mit Freuden allen Spott, den man ihm um seines Glaubens willen bereitere. Während eines Marsches stieg die Sonnenglut und wurde beinahe unerträglich. Mehrere Leute der Kompagnie wurden „schlapp“, andere ergingen sich in Verwünschungen allerlei Art. Unser Freund A. aber vergißt alle Mattigkeit und Anstrengung im Ausblick zu seinem Herrn und beginnt ein Loblied zu singen. Über dieses Benehmen erstaunt und wohl auch ärgerlich ruft der in nächster Nähe marschierende Kamerad M. dem A. zu: „Da brauchst Du noch zu singen!“ Als jener erwiderte, ihm wäre das Herz voll von Dankbarkeit gegen seinen Herrn im Himmel, daß er der leiblichen Beschwerden nicht gedenken müsse, gab ihm M. die eine tiefe Wahrheit enthaltende und für A. kostbare Antwort: „Ja, Dich trägt auch der liebe Gott!“

Wert der Vergangenheit.

Jeder Mensch, der reichste sowohl als der ärmste, der bedeutenste als auch der schlichteste hat eine Vergangenheit, die einen bestimmten Inhalt aufweist. Wie verschieden ist aber derselbe, schon verschieden nach der Dauer, 10—50 Jahre und noch mehr, aber auch verschieden nach der Lebensführung. Wie reich kann ein Leben sein, aber auch wie arm! Reich ist die Vergangenheit manches Menschen an Arbeit, reich aber auch an Sünde! Und wie sollte doch die Vergangenheit eines jeden reich sein an Treue, an Pflichterfüllung, an Beweisen aufrichtigster Nächstenliebe, an Taten von Wert, an wirklichem Vertrauen zu Gott, der ja noch über allen Menschen steht und die Geschicke der einzelnen leitet und führt, ob es auch viele nicht mehr zugeben wollen.



Als der russische General Fürst Gallizin die Festung Schlüsselburg erobert hatte, sagte der Kaiser Peter der Große zu ihm: „Fordern Sie, was Sie wollen, nur Moskau und meine Katharina ausgenommen!“ — Mit einer ehrenvollen Großmut erbat sich Gallizin die Begnadigung seines alten Feindes und Widersachers, des Fürsten Repnin, den Peter vom Marschall bis zum gemeinen Soldaten herabgesetzt hatte. Er erhielt sein Gesuch und mit ihm das Vertrauen seines Monarchen, die Achtung Repnins und den Beifall aller, die von seinem Edelmuten hörten.